

Das Camp

Eine Geschichte von Payten Posha

Die Sonne wandte sich dem Untergang zu und badete die Landschaft, in der eine Person auf einem Pferd galoppierte, in ein blutrotes Licht. Die Luft war frisch. Frisch, wie es seit Jahren in Großstädten nicht erlebt wurde. Kein Auspuff oder Fahrabgase mischten sich mehr mit dem Sauerstoff. Die Person ritt zwischen veralteten und verrosteten Autos hindurch. Die meisten Fahrzeuge hatten schon kaputte Scheiben, durch Wetter oder menschliche Eingriffe. Bei vielen fehlten wichtige Bauteile, wie etwa die Reifen, der Motor oder sogar die Türen. Seit dem Ausfall der Fabriken gab es kaum noch Baustücke für Autos. Deshalb raubte man dort, wo man konnte, und verwendete die Stücke anschließend für sich selbst oder für den Verkauf auf dem Schwarzmarkt. Doch während die Zahl der Menschen abnahm, nahm auch die Zahl der Käufer ab. Ab einem gewissen Punkt gab es keinen Handel mehr. Jeder besorgte sich was er brauchte, und lediglich um zu überleben, mehr nicht.

Die Person auf dem Pferd war ein Mann. Er trug weite, zerschlissene Jeans, die schon älter aussahen, ein weißes Unterhemd und darüber eine schwarze Lederjacke. Sein Name war Cooper Carter. Er befand sich auf dem Rückweg zurück ins Lager von einem erfolglosen Aufbruch zur Suche nach Benzin oder anderen, in dieser Zeit seltenen Materialien. Alles in der Gegend war schon geplündert worden. Er kehrte also mit leeren Händen zurück ins Lager. Seit dem Virus im Jahr 2811 hatten sich die Überlebenden in kleinen Gruppen zusammengetan, sogenannte Camps. Zu Beginn der ganzen Situation hatten einige Camps versucht, sich mit anderen zusammenzutun, um eine größere Gemeinde zu formen. Doch immer, wenn große Gruppen zusammenkamen, kam es wieder zu Erkrankungsfällen. Also blieb man bei den kleinen Gruppen. Mittlerweile waren es so wenige Menschen, dass mögliche Zusammentreffen extrem selten und unwahrscheinlich wurden. Man beschränkte sich auf den Kontakt mit anderen Bewohnern des eigenen Camps. Doch an was sie hierbei nicht gedacht hatten, war die Tatsache, dass in kleinen Gruppen das Leben keine leicht zu meisternde Aufgabe war. Es gab keine Supermärkte, keine Wäschefabriken, keine Geräte- oder Werkzeugläden. Nichts. Alles musste selbst gemacht, sehr oft sogar erfunden werden. Cooper kam selbst aus einem Camp und war gerade auf dem Weg dorthin. Er war vor drei Tagen aufgebrochen und kehrte nun ohne Beute zurück. Er verließ die Brücke und kam auf eine vierspurige Hauptstraße. Eine Spur war frei von Autos, die anderen drei waren vollständig mit abgestorbenen, verlassenen Fahrzeugen überfüllt. Das Virus hatte damals

selbst die Fahrer in ihren Autos getötet. Zu Beginn hatte man es für die Rückkehr einer mutierten Version des COVIDs gehalten: Doch erst, als 50 % der Menschen auf dem Planeten gestorben waren, wurde allen klar, dass dies das Aussterben der Menschheit bedeuten könnte. Niemand verließ das Haus mehr. Supermärkte wurden geplündert und nie wieder gefüllt, Flüge wurden abgesagt. Dies war der Beginn des Chaos. Alles begann am 16. Februar des Jahres 2811. Bald arbeiteten Mediziner an einer erhofften Heilung, doch schon im August des gleichen Jahres waren 600 Millionen Menschen durch das Virus gestorben. Ein halbes Jahr später verdoppelte sich die Zahl. Als selbst nach einem Jahr kein Individuum, welches sich angesteckt hatte, überleben oder gar geheilt werden konnte, wurde der Versuch, eine Impfung zu entwickeln, eingestellt. Fünf Jahre nach der Krise fiel das Internet aus. Die Kommunikation brach ab und beschränkte sich auf das gesprochene Wort, das manche Überlebende hin und wieder austauschen konnten. Immer mit Abstand oder nur innerhalb des eigenen Camps. Bereits wenige Jahre nach Beginn der Krise lebten die Menschen in kleinen Camps. Es gab Versuche, wieder eine organisierte Zivilisation aufzubauen. Doch immer, wenn sich zu viele Menschen aus verschiedenen Camps, trafen, um sich zu versammeln, kam es zu einer Massenansteckung. Man gab es also auf. Und 20 Jahre nach der Krise kannte man nur noch die Menschen aus dem eigenen Camp. Wie am Anfang der Menschheit, gab es Nahrung, wie Brot, Reis, Mehl, nur für diejenigen, die Landwirtschaft betrieben. Der Rest musste jagen, um an Fleisch zu kommen.

Coopers Camp hieß *Partokee Hills* und lag im Norden der USA in einem Nadelwald, in der Nähe von Spokane, Washington. Er bog mit dem Pferd ab und ritt einen Trampelpfad entlang, der durch einen dicht bewachsenen Wald führte. Es herrschte absolute Stille. In der Ferne war nur ein Specht zu hören, und eine Sekunde lang war ein Rascheln im Gebüsch zu vernehmen. Ansonsten war der Wald in tiefem Schweigen versunken.

Cooper kam langsam vorwärts. Er hatte es nicht eilig. Den anderen zu erzählen, dass er nichts mitbrachte, war nicht verlockend. Er dachte zurück an den Anfang dieser Pandemie. Seine gesamte Familie hatte sich zu Hause mit reichlich viel Nahrung verschanzt. Er war damals nur neun Jahre alt gewesen. So jung konnte er natürlich nicht vollständig verstehen, was vorgefallen war. Er hatte nur mitbekommen, dass man das Haus nicht verlassen durfte. Während er den Schritt seines Pferdes beobachtete, rechnete er nach: 20 Jahre waren vergangen und die Welt war jetzt in nichts mit der damaligen zu vergleichen. Der Trampelpfad wurde steiniger und schließlich zu einer richtigen Pflastersteinstraße. Ursprünglich diente diese als Autoweg, doch als das Benzin knapp wurde, versuchte man,

kurze Strecken zu Fuß und längere zu Pferd zu bewältigen. Doch Coopers Camp hatte nur sechs Pferde und in dem Camp lebten 27 Menschen. Es gab zwei Babys, das eine sechs und das andere elf Monate alt. Vier Kinder im Alter von 6-11 Jahren, der Rest bestand aus Erwachsenen im Alter zwischen 20 und 80 Jahren.

Cooper erreichte eine kleine Anhöhe. Er konnte schon das Treiben im Camp hören, Kinder lachten, jemand hackte Holz, ein Hund bellte. Er lächelte. Nach einer langen Reise war er wieder zu Hause. Er spornte das Pferd an, um das Camp schneller zu erreichen. Der Wald wurde weniger dicht und er erkannte den sanften Umriss des Camps. Nach einer Biegung gelangte er an eine Lichtung, auf der ein Lager aufgebaut war. Mehrere Campingwagen waren im Kreis aufgebaut, in ihrer Mitte brannte ein Feuer, neben dem mehrere Frauen, sowie einige Männer gemeinsam kochten. Manche saßen, andere standen dabei. Am Rande der Lichtung spielten die Kinder fangen. Das Lager nahm nur etwa zwei Drittel der Lichtung ein. Im letzten Drittel befanden sich zwei lange Holztische, an denen einige Leute saßen und sich unterhielten. Als sie Kuba sahen, standen zwei von ihnen auf und liefen auf ihn zu. Der eine war etwa 30 und trug oben ein altes, schon öfter geflicktes Kragenhemd und unten eine Turnhose. An seiner Hüfte baumelte eine Machete. Sein Name war Ben. Der andere war ungefähr 50 Jahre alt. Er trug oben nur ein weißes, beflecktes Unterhemd und unten nur eine kurze Hose. Sein Name war Mark Uzendosky und er war einer der Hauptorganisatoren des Camps. Beide gesellten sich zu Cooper und warteten, bis er vom Pferd abstieg. „Cooper, mein Freund, ich hoffe doch, du kommst uns erfreuen mit der Nachricht von guter Beute“, sagte Mark. Cooper schüttelte den Kopf. „Diese Kleinstadt dort im Osten war nicht mehr gut ausgestattet, auf dem Weg in den Norden wurde sie scheinbar schon von vielen anderen geplündert.“ Ben gab den Anschein von der Antwort genervt zu sein. „Nicht einmal etwas Benzin oder Waffen zum Jagen?“ „Wie gesagt, die Stadt ist schon lange im Arsch. Außerdem konnte ich nicht wirklich in jedes einzelne Haus gehen. Das ist zu gefährlich.“ Er lockerte den Sattel und streichelte dann das Pferd. „Das nächste Mal schicken wir jemanden, der weiß, was er tut!“ Cooper sah ihn geduldig an und hob dann die Hände. „Beruhigt euch! Nach dem Abendessen gibt es eine Versammlung. Da unterhalten wir uns in Ruhe. Ben, versorge jetzt das Pferd.“ Ben nahm Cooper die Zügel ab und ging, nicht ohne ihm einen wütenden Blick zurückzuwerfen.

Als er sich weiter entfernt hatte, begann Mark zu sprechen. „Das Camp ist besorgt. Es gibt kaum noch Tiere, die wir jagen könnten. Die Nahrung ist knapp geworden.“ Cooper blickte sich um. Das Camp war die letzten 15 Jahre sein Zuhause gewesen. Die Sicherheit

der Bewohner lag ihm am Herzen. „Wir sollten froh sein, dass Hunger unser einziges Problem ist,“, antwortete er, „zumal wir früher noch Angst vor Überfällen und Raub haben mussten.“ Er erinnerte sich noch an diese Zeit, als Kriminalität eine potenzielle Gefahr darstellte. Seit mehr als sieben Jahren hatte er, außer den Menschen im Camp, niemanden getroffen.

Eine Glocke klingelte. Mark rief: „Ah, Abendessen!“ Beide begaben sich an den langen Tisch. Dort saßen schon mehrere Personen und unterhielten sich laut. Cooper setzte sich an den Rand, Mark neben ihn. Vor ihnen saß ein älterer Mann. Er trug einen Mantel und schien achtzig zu sein. Zurzeit war er der älteste im Camp. Sein Name war Jim. Seine Augen hatten keine Farbe. Die weißen Kugeln lagen in tiefen Augenhöhlen, die von faltiger Haut umgeben waren. Jim war völlig blind. Doch im Ausgleich zu dieser Tatsache, hatte er ein hervorragendes Gehör. Er hörte einen Hirsch in den Büschen, selbst wenn dieser die äußerste Vorsicht darauf legte, keinen Laut zu machen. Jim bemerkte Cooper und erkannte ihn an der Stimme. „Cooper, mein Junge, Tage ist es her, seit du aufbrachst in die Stadt. Sage mir Junge, wie ist es dir ergangen?“ Cooper seufzte. Nun konnte er den Rest des Abends den Anderen erzählen, dass er nichts Wertvolles gefunden hatte. „Jim, es tut mir wahrlich Leid, dies zu sagen, doch mein Ausflug brachte nichts mit sich.“, antwortete er leise, damit nicht alle es hörten. Jim lächelte. „Diese Gegend, sie hat nichts mehr in sich. Wir müssen weiterziehen. In den Süden.“ Mark sah Jim an. „Vergiss nicht, dass wir ein ganzes Lager hier haben. Wir bräuchten Benzin, Verpflegung usw.“ „Als ich jung war,“, begann Jim, „gingen ich und meine Freunde oft in den Wald. Wir fuhren dann mit den Fahrrädern die Highway runter und gingen in den Wald. Wenn wir Hunger bekamen, fuhren wir weiter nach Norden. Dort gab es eine Tankstelle mit einem Seven-Eleven. Die müsste es heute noch geben.“ Cooper stutzte. Jim hatte bisher nie seine Meinung geäußert, wenn es um Weiterziehen ging. Doch er war absolut dafür. In einer anderen Stadt könnten sie mit etwas Glück Erfolg haben oder sogar Menschen treffen. „Wenn niemand bisher den gleichen Einfall hatte, könnte es klappen. Aber wir müssten den Treibstoff irgendwo transportieren.“, erwiderte Mark. Cooper lächelte. „Ich habe vorgestern in der Stadt einen Benzintanker gesehen. Er hatte keinen Tropfen Benzin, aber wir haben bei uns ja ein paar Liter. Jim lächelte nun auch. „Gut... Gut...“ Eine junge Frau, etwa 20, brachte einen großen Topf mit sich. Ein Mädchen stellte einen Teller vor jede Person und die Frau servierte darauf eine dampfende Pampe. Cooper bedankte sich und machte sich daran, das Essen zu verschlingen. Er hatte seit drei Tagen nichts Warmes zu essen gehabt. Mark schaute ihn lächelnd an. „Wenigstens stillt es den Hunger. Wenn ich

aber an früher zurückdenke, die Braten, die Pommes.“ Cooper nahm einen weiteren Löffel zu sich, schluckte und sagte: „Ich war nur neun, als alles begann. Viel erinnere ich mich nicht an das Essen.“ Mark nickte. „Gut war es, so viel kann ich dir sagen.“ Beide schwiegen und hörten dem Rest zu. Man konnte keine einzelnen Stimmen ausmachen. Sie vermischten sich. Ein Mädchen stand auf und lief zu einem der Camper. Ein anderes Mädchen folgte ihr lachend. Sie spielten fangen. „Diese Kinder“, sagte Cooper traurig, „sie haben keine Erinnerungen daran, wie die Welt früher war“. Mark schaute zu Ihnen. Sie hatten Spaß. „Leider können sie sich die alten Zeiten nicht zurückwünschen, sie wissen ja nicht, wie es war. Diese Erinnerungen bedrücken uns nur.“ Cooper gab ihm recht. Es stimmte ihn melancholisch, an damals zu denken. Jim, der scheinbar das ganze Gespräch mit angehört hatte, mischte sich plötzlich ein. „Auch wenn uns diese Erinnerungen quälen, geben Sie uns einen Grund, neu anzufangen. Möglicherweise sind wir die letzten Menschen in Amerika, oder sogar auf der ganzen Welt. Doch diese kleinen Erinnerungen spornen uns an, weiterzumachen und nicht aufzugeben.“ Cooper war geschockt. Er hatte keinen Kommentar vom Alten erwartet, schon gar nicht so etwas. Doch trotzdem gab er ihm recht. Marks Gesichtsausdruck zufolge dachte er ähnlich. „Das... das stimmt.“ Cooper blickte Jim an. Dieser schwieg nur und saß still, seinen Brei essend da.

Mehrere Personen hatten fertig gegessen und standen auf, um abzuräumen. Alle nahmen ihre Teller mit sich mit. Im Camp gab es gewisse Regeln und Aufgaben. Manche kümmerten sich um Holz, andere machten Essen, wieder andere gingen jagen. Doch es gab Aufgaben, die jeder für sich selbst verrichtete. Jeder musste seine Wäsche und sein Geschirr waschen. Kinder durften das Camp oder die nahe Umgebung nicht verlassen. Alleine durften sie sich maximal hundert Meter von der Lichtung entfernen. Weiter war es nicht erlaubt. Das Risiko, verloren zu gehen, war zu groß. Ansonsten galten die üblichen Regeln: keine Faulheit, kein Diebstahl, kein Mord und bei Streit oder Spannungen einfach Abstand nehmen.

Nach dem Abwaschen zogen sich die meisten Campbewohner zurück. Am Tisch blieben Cooper, Jim und Mark zurück und unterhielten sich leise. Cooper schnitzte an einem Stück Holz, als ihm etwas sanft aus der Seite ins Auge stach. Er drehte den Kopf in Richtung des dunklen Dickichts. Nicht weit von ihnen entfernt, zwischen den Bäumen funkelte etwas. Cooper dachte an seine weit entfernte Kindheit und erhob sich, beugte sich vor und spähte in den Wald. Das funkelnde Etwas bewegte sich langsam in Richtung des Camps...